Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 18 (1938-1939)

Heft: 11

Artikel: Die wirtschaftlichen Hintergründe des nordamerikanischen Bürgerkrieges

Autor: Vöchting, Friedrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158551

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Und eines nur ist, was mich heute kränkt,
Daß ich mein Letztes, Bestes nicht verschenkt,

Weil es, vom eifersüchtigen Tag erschreckt,
Im stummen Innersten sich scheu versteckt.

Da liegt's nun qualvoll, grausam eingezwängt,
Schwellende Frucht, die einst die Hülle sprengt.

Die wirtschaftlichen Hintergründe des nordamerikanischen Bürgerkrieges.

Von **Friedrich Vöchting.**

Im nordamerikanischen Bürgerkriege, 1861—65, wurden Gegensätze ausgetragen, die das Schicksal den Vereinigten Staaten bereits in die Wiege gelegt hatte. Die Urfrage, ob das neue Gemeinwesen als Staatenbund einzurichten sei oder als Bundesstaat; das Widerspiel eines abgestuft in sich verharrenden — und ruhelos umgeschichteten, strömenden Bevölkerungs- und Gesellschaftsaufbaus, eines mehr adligen — und mehr bürgerlichen Staats- und Lebenszuschnitts; die Kluft zwischen einer kolonialen, genialisch ursprünglichen Agrarwirtschaft, deren Einseitigkeit sie zur Weltoffenheit bestimmte, und einer schon gegliederteren Volkswirtschaft, die bedacht war auf innere Ganzheit und darum bedürftig nach äußerem Abschluß; der Zusammenprall von Arbeitsverfassungen, die sich gründeten hier auf Besitz der vollen Person, dort auf Erwerb nur der Leistung des Arbeitenden: all dies lag an Zündstoff gehäuft auf dem Einen, nord-südlichen der beiden Kraftfelder, wo Geschick und Antlitz des jungen Staatsvolkes, auch im geistigen Sinn, ihre wohl entscheidende Prägung empfangen haben. — Das andere, west-östliche Spannungsfeld nimmt zeitlich sogar noch den älteren Rang ein: mit dem Dasein der Europa zugewandten leeren Festlandmasse, mit dem Ausgange ihrer Besiedelung von Osten her war es im Begriff gegeben. Dieses Ringen aber zwischen West und Ost, dem gewisse Züge eines Generationenstreites eignen, erlebte seine dramatischen Höhepunkte erst später; zunächst mußte innerhalb der nämlichen Generation der Kultur- und Machtgegensatz ausgefochten werden, der die Süd- und Nordwelt der Vereinigten Staaten entzweite.

Ein erster Blick auf die Landkarte will die Zwistursachen nicht erkennen lassen. Die Ostküste, wo die Siedelung größeren Stiles einsetzte, verbreitert sich wohl von Virginien südwärts und verliert an Gliederung; jedoch an den Appalachen, dem ostamerikanischen Mittelgebirge, haben Süden und Norden gleichen Anteil; in der Mitte liegt offen hier- und dorthin,

ohne scheidenden Querriegel, das Stromtalgebiet des Mississippi; auch das Felsengebirge und die Westküste streichen unabgesetzt nordsüdwärts, tauchen allmählich, in kaum spürbarem Übergang, aus der kühlen und gemäßigten in die wärmere Zone ein. So errichtet denn keine Unterschiedlichkeit des Erdaufrisses, sondern nur das Klima jene Schranke, die den Landkörper der Vereinigten Staaten in zwei räumlich kaum verschiedene Hälften abteilt; sie verläuft überein mit der Nord-Grenze des Baumwoll- und Tabakbaus, entlang dem 37.—39.° nördlicher Breite. Diese großen Stapelkulturen einer subtropischen Pflanzungswirtschaft, der auch Zuckerrohr-, Indigo-, Reisbau mit angehörten, waren bis zum Bürgerkriege gebunden an Sklavenarbeit; die beliebige Verfügbarkeit freien Bodens, die Allgegenwart noch der geheimnisvollen Siedel„grenze", wo das unermeßliche Niemandsland begann, schloß Betriebsformen, die auf freie Lohnarbeit gestellt waren, nahezu begriffsnotwendig aus: hier blieb einzig die Wahl offen zwischen der bäuerlichen Familienfarm und der Wirtschaft mit Negersklaven. An die pflanzen- und betriebsgeographische Grenzlinie daher knüpft sich auch jener rechtlich-soziale Gegensatz, der den Graben, zwischen Nord und Süden, immer mehr vertiefen und zuletzt zum Schlachtruf werden sollte: der Gegensatz zwischen freier und Zwangssiedelung und -arbeit, zwischen Anhängern und Feinden der Sklaverei. Weil Sklavenhaltung jedoch und Sklavenarbeit, die nur einfachen Massenverrichtungen gewachsen war, lediglich in größerem Rahmen Gewinn brachte, erzwang auch die Arbeitsverfassung den Bau einer kleinen Zahl von Stapelfrüchten, wenn nicht einer einzigen bloß, der Baumwolle, der nun ebenfalls nur auf größerem Fuße lohnend war. Die Pflanzungswirtschaft mit Sklaven wurde sonach technisch ergänzt vom Großbetrieb und sozial vom großen Eigentum, das in Land und in Sklaven sich verkörperte: als wohlhabend galt nicht so sehr, wer viel Boden, als wer viele Neger sein eigen wußte.

Dieser Großbesitz einer aristokratischen Pflanzerklasse britischer, französischer, spanischer Herkunft hob nun gleichfalls den Süden, sozial und politisch, auf das entschiedenste vom Norden ab. Nicht als ob die älter besiedelten Teile der Nordstaaten aristokratischer Elemente entbehrt hätten: diesen Stadtpatriziaten Neu-Englands und Pennsylvaniens fehlte jedoch die Geschlossenheit des südlichen Landadels; ihre Abgrenzung von den übrigen Ständen war fließender; ihre Berufstätigkeit gab ihnen einen bürgerlichen Anstrich; auch lag in den Nordstaaten das Schwergewicht der politischen Macht, die im Süden eben der Großgrundbesitz in Händen hielt, bei den städtischen Kaufmanns- und Gewerbskreisen, die zugleich den bodenständigeren Bevölkerungsteil ausmachten; auf dem nordstaatlichen offenen Land war die Eigentums- und Wirtschaftsverfassung nicht nur vorwiegend bäuerlich: sie unterlag zudem einem ständigen Wechsel ihrer Träger und einem politischen Kräfteaderlaß in dem Sinn, daß die tüchtigere Jugend, von einem Geschlecht zum andern, nach dem unberührten fruchtbareren Westen zog, wo in rascher Folge neue Staaten entstanden.

Kleinfarmer gab es natürlich auch im Süden, aber mehr nur auf Außenposten: der Sklavenbetrieb hatte diese „ärmeren Weißen", nicht viel anders wie einst die Freibauern im alten Rom, aus den Ebenen an den Gebirgsrand und in das karge Berghinterland vertrieben, wo sie oft ein ganz kulturentrücktes Dasein führten [1]). Diese weißen Bauern, von denen nur eine Minderheit wenige Gutssklaven hielt, überließ die öffentlichen Geschäfte der Pflanzerklasse, die sie ebenso sparsam wie makellos verwaltete: nirgends sonst und nie wieder in Nordamerika entwickelte sich eine Staatsgesinnung und ein Stil der Staatsführung wie etwa im damaligen S. Carolina [2]). Das verfassungsmäßige Recht der Negerbevölkerung, sich nach einem Schlüssel, der fünf Schwarze drei Weißen gleichsetzte, in den Parlamenten — allerdings rein passiv — vertreten zu lassen, spielte den Pflanzern, deren Eigentümern und Arbeitgebern, eine politische Macht in die Hand, die das herrschende Zahlenverhältnis geradezu umstülpte: der Wille von 350 000 Grund- und Sklavenbesitzern, inmitten von 8 Millionen südstaatlicher Weißen, galt im Süden beinah unumschränkt und in Washington als der Wille dieses Südens, dem die Teilanrechnung der Negerstimmen überdies, hier im Bundesparlamente, ein Gericht verlieh, das der freien südlichen Bevölkerung, nach dem Maß ihrer Zahl im Gesamtstaate, wiederum nicht zugekommen wäre [3]). Dessen ungeachtet regierte diese Eigentümerschicht, aus der kein Geringerer als George Washington hervorgegangen ist, mit so allgemein anerkannter Geltung, daß die ärmeren Weißen, als der Ruf zu den Waffen erging, überzeugt waren, für die eigene Sache zu fechten und aufopfernd fochten bis ans Ende; wenn Entbehrung zuletzt und Unglück das Schlagwort in Aufnahme bringen sollte, es sei dies „the rich man's war and the poor man's fight" [4]) — der Krieg des Reichen und der Kampf des Armen —, so wird, wer den Weltkrieg erlebt, solche Stoßseufzer kaum dahin auszudeuten wagen, es sei der bestehende Klassengegensatz, wenigstens von Beginn, scharf empfunden worden.

Die südliche Arbeitsverfassung, die dem weißen Bauern das reichere Land vorenthielt, wirkte aber noch in anderer Richtung nachteilig. Sie versperrte tüchtigeren Kräften den Aufstieg; sie vereitelte auch die Entwicklung einer Industrie, die mit Negerarbeit nicht gedeihen zu wollen schien: nur ein unbedeutendes Baumwollgewerbe faßte Fuß und die Bodenschätze der Appalachen, die im südstaatlichen Raume keineswegs fehlen, blieben so gut wie ungehoben. Kluge Südländer waren nicht blind gegen die Gefahr dieser Abseitigkeit, dieser Verkapselung ihrer Heimat in einem zukunftslosen kolonialwirtschaftlichen Stilleben, während gleichzeitig die

---

[1]) Vgl. Carl Schurz: „Lebenserinnerungen", II. Bd. (1852—1870), Berlin 1907, S. 352 ff.

[2]) Nath. W. Stephenson: „The Confederacy and Reconstruction I. The day of the Confederacy", New Haven 1919, S. 28 f.

[3]) Encyclopedia Britannica 9. Aufl. 1888, Art. „United States", S. 769.

[4]) Schurz II, S. 356.

übrige Nation, zumal seit den 30er Jahren, einem fast berauschenden allseitigen Kräfteaufschwung sich hingab, dieses Angewiesenseins auf den Gewerbefleiß der Nordstaaten. „Auf die eine oder andere Weise," so schrieb um die Mitte des letzten Jahrhunderts ein Bürger von Nord-Carolina [5]), „sind wir auf jeder Lebensstufe vom Norden abhängig. Als Säuglinge hüllt man uns in Windeln aus dem Norden, als Kinder vergnügen wir uns mit Spielzeug aus dem Norden, in der Schule unterrichtet man uns mit Büchern aus dem Norden; erwachsen umgeben wir uns mit Hausrat aus dem Norden; im Alter schärfen wir unsere Sehkraft mit Brillen aus dem Norden, nehmen Arzneien aus dem Norden, und wenn wir endlich sterben, schlägt man uns in Laken aus dem Norden und fährt uns mit Wagen aus dem Norden auf den Friedhof, wo mit einem Spaten aus dem Norden unser Grab geschaufelt und auf einem Marmorstein aus dem Norden unser Name verewigt wird."

Diesem Norden somit war der Aufbau einer Industrie gelungen; seine Staatsmänner, die mit Recht darin auch ein politisches Bindemittel sahen, hatten ihn von Anfang her bewußt gefördert. Auch hier konnte der Vorsprung Englands, durchaus wie im Deutschland Friedrich Lists, nur durch Schutz- und Erziehungszölle wettgeschlagen werden, die zumal dem knapperen Arbeitsangebot und der höheren Lohnebene Rechnung tragen mußten: der amerikanische Schutzzoll war an erster Stelle Lohnausgleichszoll. Diese nordstaatliche Industrie hatte damals vollauf zu tun, nur die Nachfrage des Binnenmarktes zu befriedrigen; ihre Fähigkeit und ihr Drang zur Ausfuhr gehört einer späteren Zeit an. Und ebenso genügte der nordstaatlichen Landwirtschaft der gewerblich-städtische Inlandbedarf; auch sie trug darüber hinaus keine wesentlichen Überschüsse. Von dieser in sich beruhenden, abgerundeten Volkswirtschaft der Nord- und demnächst auch der älteren Weststaaten wich die südliche schroff ab: sie war nicht nur reine Agrar-, sondern betonte Agrar-Ausfuhr-Wirtschaft, der auf Wohlfeilheit der Kosten- und Verbrauchsgüter alles ankam. Der Süden daher war grundsätzlich freihändlerisch und bekämpfte die Zollpolitik der Nordstaaten, die bald über den Schutzzweck hinaus einem hemmungslosen Bereicherungsstreben dienstbar wurde; mit dieser Richtung, die ihn wirtschaftlich verleugnete und verneinte, gab es für den Süden keinen möglichen Vergleich.

Nicht nur aber das Entstehen einer Industrie, auch die Einwanderung wurde durch die Negerarbeit unterbunden; der wanderlustige Europäer, damals wie noch lange hernach, vermied beinahe instinktmäßig den schwarzen Süden [6]). Dies bedeutete mehr als nur den Entgang wertvoller Arbeits-

---

[5]) H. R. Helper: „The impending crisis in the South", S. 22 f. (zit. in H. U. Faulkner: „Amerikanische Wirtschaftsgeschichte", herausgegeben von Carl Hans Pollogg, Dresden 1929, II. Bd., S. 13).

[6]) Faulkner II, S. 10 ff.; Enc. Brit., a. a. O., S. 769; Charlotte Lütkens: „Staat und Gesellschaft in Amerika. Zur Soziologie des amerikanischen Kapitalismus", Tübingen 1929, S. 74.

kräfte, Absatzgelegenheiten, Reichtumsquellen: die das Einzelstaatentum überwindenden Kraftströme, die der Einwanderung entsprangen und sie so viel beitragen ließen zu der Nationwerdung Amerikas (da der Herwanderer nicht Massachusetts oder Ohio oder Iowa, sondern die Vereinigten Staaten allgemein mit der Seele zu suchen pflegte): diese Kraftströme flossen an den Südstaaten vorüber. Auch von hier aus somit wurde die Abgeschlossenheit, die der Mangel einer Industrie schon begünstigte, leider nicht aufgelockert; der Süden blieb ein Hauptbollwerk einzelstaatlicher Selbstherrlichkeit, deren Vorkämpferin, ob auch mit wechselndem Nachdruck, die demokratische Partei war.

Die Wege des Westens schienen mit denen des Südens, im wirtschaftspolitischen Sinn, vorerst übereinzugehen. Auch er war Agrar- und Agrar-Ausfuhrland und verkehrsmäßig zudem verknüpft mit dem Süden durch die Wasserstraße des Mississippi. Dies änderte sich, als Kanäle und Eisenbahnen ihn mit dem Osten (der vom Süden aus erblickt der Norden ist) in unmittelbare Verkehrsberührung brachten; nun flossen seine landwirtschaftlichen Überschüsse, die nicht wie die des Südens auf die Weltausfuhr angewiesen waren, den östlichen Binnenmärkten zu, deren Aufnahmefähigkeit deshalb den Westen nicht gleichgültig lassen konnte; und weil diese Aufnahmefähigkeit abhing vom Gedeihen der Industrie und dieses Gedeihen vom Bestande eines Zollschutzes, durfte der Westen über solchen Schutz wohl ein Auge zudrücken. Diese Duldung wußte der Osten klug in Mitschuld und Mittäterschaft zu verwandeln, indem er den Westen in den Genuß der Zollerträge einbezog [7]): gegen freie Hand in Tarif-Fragen sagte er diesen unerschlossenen Neuländern, aus den Zolleingängen, für den Bau ihrer Eisenbahnen, Kanäle und Straßen Beiträge zu. Dieser „Subventions"köder war es jedoch nicht allein, was den Westen vom Süden abspenstig und der östlichen Handelspolitik gefügig machte. Im älteren Westen entstand eine eigene Industrie, die sehr bald in den Ruf nach Zollschutz mit einstimmte; noch mehr aber wirkte entfremdend, zwischen Westen und Süden, der heiße und immer heißere Wettbewerb, der um die Beute des noch übrigen Freilandes entbrannte. Der südliche Ausdehnungsdrang, auf den ich zurückkomme, stellte dem westlichen ein Bein, drohte alle freisiedlerische und freiwirtschaftliche Zukunft zu verkümmern: wo der Pflanzungsbetrieb einmal, wo die Sklavenarbeit Boden gefaßt hatte, gab es für ein weißes Bauerntum keinen Platz mehr [8]). Lagen somit für den Westen Gründe genug vor, dem Osten politische Heerfolge zu leisten: es bleibt doch die Frage, ob er nicht seine landwirtschaftliche Erstgeburt und Dauerwohlfahrt, die ihn auf die Bundesgenossenschaft des Südens zu verweisen schien, um ein Linsengericht hier verkauft habe. Als die Anbaugrenze weiterrückte

---

[7]) Enc. Brit., a. a. O., S. 761; Ch. Lütkens, S. 27.

[8]) Louis M. Hacker and Benjamin Kendrick: „The United States since 1865", New York 1934, S. 5.

und die landwirtschaftliche Hervorbringung, auch in Getreide und Fleisch, jede binnenländische Absatzmöglichkeit überstieg, hätte der Westen, als er selber nun Front machen mußte gegen die alles überbordende östliche Hochschutzpolitik, auf den Beistand des landwirtschaftlichen Südens gerne rechnen mögen: aber dieser Beistand, wenn er schon gewährt wurde, konnte das Schicksal nicht mehr wenden: die südliche Grundbesitzerklasse, die berufen gewesen wäre, einer großen amerikanischen Landwirte-Partei die politischen Führer zu liefern, lag tot auf den Schlachtfeldern oder war verarmt und einflußlos geworden, und dem Westen blieb die Bitterkeit nicht erspart, an dieser Niederlage sich mitschuldig zu wissen.

Das west-östliche Zollbündnis erregte natürlich im Süden wenig Freude. Fast wäre es über dem Zoll-Tarif von 1828, den man von Virginien abwärts als „Tarif der Abscheulichkeiten" bezeichnete[9]), schon zum Bruche der Union gekommen[10]); nur gewisse Zugeständnisse der Schutzzoll-Partei und der Zweifel des bannertragenden Süd-Carolina, ob die anderen Südstaaten, wenn es mit dem Grundsatze „Staatsrecht bricht Bundesrecht" Ernst mache, ihm durch Dick und Dünn zur Seite stehen würden, führte noch einmal zum Aufschube einer Auseinandersetzung, die im übrigen nicht nur um Freihandel oder Schutzzoll, um Agrar- oder Industriestaat, um die Staatenbund- oder Bundesstaatfrage, sondern auch um die Sklaverei unausweichlich bevorstand.

Über dieses, das Sklavenproblem, sollten Norden und Süden in den späteren Gegensatz erst hineinwachsen. Der Norden zwar verhielt sich von allem Beginn wesentlich ablehnend, um so mehr als sich hier die Negerarbeit nie hatte lohnen wollen[11]); eine Reihe von Staaten hatte sie überhaupt nie zugelassen, andere sie frühzeitig schon untersagt; eine Verordnung von 1787 hatte sie im ganzen damaligen N.W.-Territorium, zwischen den Großen Seen und dem Ohio-Fluß, grundsätzlich verboten. Aber auch im Süden waren die Meinungen durchaus geteilt: Washington und Jefferson, diese aus dem Pflanzeradel hervorgegangenen Staats- und Verfassungsbegründer, standen beide im sklaverei-gegnerischen Lager. Erst die Erfindung der Baumwoll-Entkörnungs-Maschine im Jahre 1793, die dem Absatz und Anbau dieser Stapelfrucht ungeahnte Entfaltungsmöglichkeiten aufschloß, ließ den Süden nahezu einhellig die Sklaverei bejahen[12]); in der Baumwollkultur vor allem glaubte man ohne die wohlfeile schwarze Zwangsarbeit, die hier auch auf Frauen und Kinder sich erstrecken ließ, nicht auszukommen; ein südstaatlicher Universitätslehrer unternahm es im Jahre 1852, den Nachweis zu führen, daß die Böden Virginiens, bei Abschaffung der Sklaverei, sich entwerten und zum guten Teil veröden

---

[9]) Faulkner II, S. 405 f.

[10]) „The New International Encyclopedia", New York 1905, Art. „Nullification", S. 673 f.

[11]) Hacker u. Kendrick, S. 4.

[12]) Enc. Brit., S. 757.

müßten [13]). Als Beleg und als warnendes Beispiel diente Westindien, zumal das auch heute wieder krisengeschüttelte Jamaica, dessen blühender Baumwollbau nach der Sklavenbefreiung 1838 zusammengebrochen war [14]). In jedem Falle war der amerikanische Süden des festen Glaubens, an die Sklaverei auf Gedeih und Verderb gebunden zu sein; jeder Angriff auf sie zielte daher auf ihn selbst, faßte an den Nerv der eigenen Wirtschaftskraft und Daseinsführung, verneinte den Süden als Lebensform und als selbständigen Lebenswert. So erklärt sich die leidenschaftliche Abwehr, sogar von den südlichen Kanzeln aus, des nördlichen sklavereigegnerischen Feldgeschreis, erklärt sich aber auch die Schärfe des Angriffs und die verdoppelte Zugkraft, im bürgerlichen Norden, der Angriffslosung: mochte denn immerhin, sagte man sich, mit der unsittlichen Sklaverei diese hochmütige Pflanzerkaste selbst stürzen!

Zur Gefühlserhitzung beitragen sollte das berühmte, aber einseitige Buch von Harriet Beecher Stowe: „Onkel Toms Hütte", dessen Erscheinen, 1852, in eine Zeit fiel, wo die Auslieferung nordwärts geflüchteter Sklaven, einem kurz zuvor ergangenen Gesetze nach, mit den großen, sie begleitenden Härten das Tagesgespräch bildete. Gewiß kamen Grausamkeiten vor, und zumal die Sklavenmärkte waren oft Schauplätze empörender Roheit; im ganzen jedoch war die Behandlung ohne Zweifel menschlich, trug sie einen der Kindhaftigkeit des Negers gemäßen altväterlichen Zug: die Treue der meisten Sklaven im Bürgerkrieg, die Anhänglichkeit, die sie ihren Herrschaften, allermeist schutzlosen Frauen, Kindern, Greisen bewahrten, die Sicherheit auch des südstaatlichen Hinterlands, die eher von Weißen als Schwarzen gestört wurde — all diese Erscheinungen, die selbst erklärte Sklaverei-Gegner anerkannt und als geschichtlich bemerkenswert unterstrichen haben [15]), wären kaum denkbar gewesen, hätte der Umgang mit den Negern und die Art, wie man sie hielt, allgemein zu wünschen übrig gelassen.

Den aus innerem Zwange bodenräuberischen Zug kolonialer Landnutzung treibt die große Pflanzungswirtschaft auf die Spitze. Wenn dem Einzelsiedler die Mannigfaltigkeit des Nahrungsbedarfs einen ob schon noch so rohen Fruchtwechsel aufnötigt, wenn ihm eigenes bäuerliches Herkommen, die Entbehrungen und Mühen der Hofeinrichtung, weitgehende Marktunabhängigkeit das Stück Wildnatur, das er als Wohnsitz und Nährscholle sich ausgewählt, leicht auch ans Herz wachsen und zur Heimat werden lassen, — die Spielart des Weizen, Mais, Schweine für den Markt „fabrizierenden" „Business farmers" gehört einer späteren Zeit an —, ist der

---

[13]) Thomas R. Dew: „The Pro-Slavery Argument", 1852 (zit. Faulkner II, S. 8).

[14]) A. Oppel: „Die Baumwolle", Leipzig 1902, S. 31.

[15]) Schurz II, S. 295 u. 418; Walter Lynwood Fleming: „The Confederacy and Reconstruction II. The Sequel of Appomatox — a chronicle of the reunion of the States", New Haven 1919, S. 102 f.

kapital- und verkehrswirtschaftliche Pflanzungsbetrieb — seinem Wesen, nicht der vielfach überlieferunggebundenen Erscheinung nach — sowohl einseitiger als freizügiger. Stapelfrüchte für Absatz und Ausfuhr decken die Felder, die in zehrendem, düngerlosem Kettenbau umgetrieben werden, und im reichlich vorhandenen Boden wird nüchtern nur ein Erzeugungsmittel gesehen: wenn er ausgesogen, wenn er verbraucht ist, zieht man weiter, wildniseinwärts, um dem Pfluge neue Schollen zu unterwerfen. So empfängt der allgemein-koloniale Raubbau und Standortwechsel von der unfreien Negerarbeit noch besondere Antriebe: sofern diese ihre Kosten nur vergilt in einseitigen Großkulturen, die den Boden entkräften und zumal bei Reihensaat — Baumwolle, Tabak, Mais — der Abschwemmung Vorschub leisten, kann sie an jungfräulichem Neulande nie genug haben. Darum ging neben einer Westwanderung nordstaatlicher und neu eingewanderter Kleinwirte eine Westwanderung südstaatlicher Großwirte einher, die in Reisewagen, Seeschiff und Flußbarke, erleichtert durch die Nähe der Golfküste und die früher von dort ausgegangene Teilbesiedlung, weitarmig ausholte und die nördliche Parallelbewegung, obgleich diese von viel größeren Menschenmassen getragen war, eine Zeitlang gar überflügeln zu wollen schien.

Auch in solchem verschiedenen Schrittmaß offenbarten sich tiefere Gegensätze. Der industrielle Norden sah der Abwanderung nach Westen mehr mit einem nassen als einem trockenen Auge zu. Gewiß mochten sich später dort seinen Erzeugnissen neue Absatzmärkte auftun: für den Gegenwartsverlust so vieler Arbeitskräfte war dies ein nur ungenügender Ersatz und Trost. Der Norden daher trat ein für Maß in der Landausgabe, wollte ihr bestimmte Raum- und Preisschranken gezogen wissen; der agrar- und sklavenwirtschaftliche Süden dagegen empfand, aus dem eigenen Lebensgesetz heraus, einen unstillbaren Hunger nach Neuland; eine Arbeiterfrage im nördlichen Sinne gab es für ihn nicht, weil der Sklave nur durch Verkauf, nie aus eigenem Entschluß die Arbeitsstelle wechseln konnte; auch bestand kein Grund, den Wettbewerb zusätzlicher Anbauräume zu fürchten und einzudämmen, solange der Weltmarkt die südlichen Stapelerzeugnisse, allen voran die Baumwolle, willig, ja gierig aufnahm.

Übrigens drängten politische Erwägungen in die gleiche Richtung [16]). Man gab sich im Süden ohne weiteres Rechenschaft, daß der starke Bevölkerungsgewinn, den die Einwanderung dem Norden und jungen Westen zutrug, das Gleichgewicht der politischen Kräfte immer mehr zum eigenen Nachteil verschieben mußte. Bereits war man im Kongreß, dessen Wahlkreise nach der Stimmbürgerzahl bemessen sind, unterlegen: umso mehr kam es darauf an, im Senat, in den jeder Einzelstaat unabhängig von der Volksstärke zwei Vertreter entsendet, wenigstens die Hälfte der Sitze zu behaupten. Mehrere Jahrzehnte hindurch gelang dies; Süd und Nord

[16]) Enc. Brit., S. 768 ff.

liefen gleichsam um die Wette in der Gründung neuer Staaten, wobei der Süden meist um eine Pferdelänge vorauslag; sogar nahm die Außenpolitik der Union, unter Führung des erweiterungsbedürftigen Südens, schon um die Jahrhundertwende geradezu imperialistische Form an: man bekriegte und besiegte Mexiko, verleibte sich dessen ganze Nordhälfte ein und war nahe daran, schon damals mit Spanien um Kuba handgemein zu werden, alles in der offenbaren Nebenabsicht, dem freihändlerischen, sklavenwirtschaftlichen Süden neue Staaten und daher neue Senatssitze zu gewinnen, die der nordstaatlichen Kongreßmehrheit die Wage halten sollten. Der Norden wiederum sah scheel zu diesem Ausdehnungsdrang, dessen Gründe er unschwer durchschaute; im Bewußtsein, daß jeder neue südliche Raumerwerb politisch für ihn eine Schwächung und siedlerisch einen kaum einzubringenden Verlust bedeute, kämpfte er zäh, im Bunde mit den jüngeren Weststaaten, um den eigenen Anteil am noch übrigen Freilande.

Die mühsamen und wiederholten Ausgleich- und Abgrenzungsversuche trugen in sich keine Gewähr der Haltbarkeit. Und zuletzt konnten alle südlichen Anstrengungen nicht mehr hindern, daß die Nordpartei, gekräftigt durch den Einwanderungsstrom nach 1848, der die Errichtung verschiedener Neustaaten beschleunigt hatte, nun auch im Senat eine klare Mehrheit gewann: 19 freie standen 12 Sklavenstaaten gegenüber; die Frage der politischen Vormacht, sobald sie einmal offen gestellt wurde, war damit entschieden. Was sie vorläufig allein noch in der Schwebe hielt, war der Aufbau der geschichtlichen Parteienzweiheit, die dem Einzelstaatentum gegenüber, und im Schoße jedes Einzelstaates, den Bundesgedanken verkörperte und wach erhielt: unter den herrschenden Demokraten im Süden, die den Freihandel und einen lockeren Staatenbund auf die eigene Fahne geschrieben hatten, mangelte es so wenig, ob auch diese nur eine Minderheit bildeten, an Befürwortern einer gegensätzlichen Politik wie im Norden und Westen unter den schutzzöllnerisch-bundesstaatlichen Republikanern. Immer mehr jedoch drängte das Sklavenproblem in den Vordergrund und wirkte zuletzt als der Spaltpilz, der die alten Parteigebilde — ähnlich wie dies heute, unter dem Einfluß der Wirtschaftspolitik des Präsidenten Roosevelt, geschieht — auseinandersprengte; die neuen Gruppierungen, die polar um das Für und Wider der Sklaverei zusammenschossen, setzten sich nun auch räumlich polar voneinander ab. Sobald aber erst die Parteigrenzen mit bestimmten Raumgrenzen übereinfielen, war es um den Bundeszusammenhalt geschehen; die beiden gegnerischen, bisher überall durcheinanderwirkenden politischen Auffassungen versammelten sich nun hier- und dorthin in zwei große feindliche Lager, und die Unbedingten beiderlei Glaubens sorgten dafür, daß die Gründe und Stimmen der Versöhnung nicht mehr zu Gehör kamen.

Die reinliche geographische Trennung schärfte auch, hier und dort, das Augenmaß für die eigenen Machtmöglichkeiten innerhalb der gesamten, jetzigen und künftigen Machtlage. Der Süden war ebenso wenig geneigt,

einem Bund, wo das Los endgültiger Zweitrangigkeit ihm bevorstand, ferner anzugehören, wie der Norden es mit dem bestehenden Kräftegewicht länger vereinbar fand, daß nach zwanzigjähriger Herrschaft die Demokraten, die in Siedelungsgesetzgebung, Sklavenfrage und Handelspolitik[17]) eindeutig genug die Geschäfte des Südens besorgt hatten, noch am Ruder bleiben sollten; im besonderen war der Zolltarif, unter Beihilfe des landwirtschaftlichen Westens, den sein freihändlerisches Herz, eine Atempause lang, auf die Seite des Südens zurückgeführt hatte, wiederholt ermäßigt worden. Die Gunst der politischen Umstände, verbunden wohl mit dem Vorgefühl ihrer Neige, und dazu jener Minderheitengeist, der sein Schwächeempfinden aufzuwiegen sucht durch die Höhe und auch den Ton eigenen Forderns, ließ den südlichen Flügel der Demokraten seine Ansprüche jedoch weiter stecken, als der westliche Verbündete billig einräumen konnte: für diesen stand über aller Handelsfreiheit die Besiedelungsfreiheit der Territorien im jenseitigen Mississippi-Tale, die aufs schwerste gefährdet erschien, wenn der Sklavenbesitz, nach dem neuerlichen Willen der Südstaaten, allgemein dort zulässig sein und Rechtsschutz genießen sollte. Dieses Ansinnen trug sogar Zwietracht in die Parteireihen selbst, und es erfüllte sich nur ein Schicksal, wenn die Demokraten, zerspalten im Innern und verlassen von den bisherigen Freunden, im Präsidentschaftskampfe von 1860 unterlagen.

Die Wahl des Republikaners Abraham Lincoln wirkte als ein Schlachtruf. Wenn der umstrittene Satz „Staatsrecht bricht Bundesrecht" je verfassungsmäßig war, dann galt es, ihn jetzt — oder nie — auf die Probe zu stellen. Der staatsrechtlich wie psychologisch ungemein fesselnde Hergang dieser „Sezession", dieses Austrittes der einzelnen Staaten aus dem Bunde, erstreckte sich über nicht weniger als fünf Monate[18]). Hitzköpfe hatten dafür gesorgt, daß ein spannungsgeladener Einzelfall, noch inmitten vieler Unschlüssigkeit und Schlichtungsversuche, die Kanonen zum Sprechen brachte, und ihr donnernder Mund sollte nun vier Jahre lang nicht verstummen. Erklärte „causa movens" des Krieges war nicht die Sklavenfrage, die der klug berechnende Lincoln anfangs zurückstellte, um den Schein unberechtigter Einmischung zu vermeiden und die Grenzstaaten zwischen Norden und Süden, wo die Auffassungen stark geteilt waren, der nördlichen Union zu erhalten oder sie wenigstens in sich zu spalten[19]), was ihm teilweise auch gelingen sollte: entbunden wurde der Krieg durch die Tatsache der „Abtrennung" als solche, die in nördlichen Augen Aufruhr, für den Süden dagegen einfache Selbstbehauptung war. Gegen die weiterhin „Vereinigten" Nord- und Weststaaten, insgesamt 23, wovon sich am Kampfe aber

---

[17]) Fr. W. Taussig: „The Tariff History of the United States", 6th. ed., New York u. London 1914, S. 115 u. 156 f.

[18]) Enc. Brit., S. 772 f.

[19]) Vgl. Schurz II, S. 216 ff.

bloß 19 beteiligten, standen nunmehr 11 „konföderierte" Südstaaten [20]), deren neue Verfassung die Grundsätze der einzelstaatlichen Selbstherrlichkeit, des Freihandels, des Wegfalls aller Bundesunterstützungen — womit einst der Norden den Westen für die Schutzzollpolitik geangelt, während der Süden sich dabei als Leidtragenden empfunden hatte —, nicht zuletzt des Schutzes der Negersklaverei stark betonte.

Für den bald nun eröffneten Waffengang waren die persönlichen wie die sachlichen Kräfte gänzlich ungleich. Einer nordstaatlichen Bevölkerung von 19 Millionen, die sich andauernd noch vermehrte, hatte der Süden nur etwas über 12, davon 4 Mill. Neger entgegenzustellen, die als Kämpfer ausschieden; die Länge der südlichen Eisenbahnlinien erreichte nicht die Hälfte der nördlichen, der Wert der landwirtschaftlichen Hervorbringung im Süden nicht ein Drittel von jener im Norden [21]). Eine nennenswerte Industrie war nicht vorhanden, flüssiges Kapital fehlte: wie kam, wird man fragen, der Süden dazu, an die Möglichkeit eines Erfolges auch nur zu denken? Nächst dem Vertrauen auf die Gerechtigkeit der eigenen Sache, nächst dem tiefinneren Bewußtsein soldatischer Überlegenheit, das den ritterlichen Pflanzeradel nicht ganz ohne Grund erfüllte, trug und hielt den Süden ein Wirtschaftsglaube, der uns Heutige seltsam, fast verstiegen berührt, aus dem freihändlerischen Zeitgeist jedoch erklärbar und geschichtlich bemerkenswert erscheint: der Glaube — den auch im Norden viele teilten [22]) — an die Macht der eigenen Alleinerzeugung von Baumwolle. „Ohne einen Schuß abzufeuern," äußerte 1858 der südstaatliche Senator Hammond in einer Rede, die als klassisches Zeugnis dieser Auffassung dasteht [23]), „ohne einen Degen zu ziehen, könnten wir die Welt vor uns auf die Knie zwingen, wenn sie uns den Krieg erklären sollte... Was geschähe, wenn wir drei Jahre lang keine Baumwolle lieferten? England bräche elend zusammen, es risse die ganze Erde, außer den Süden, in seinen Sturz mit hinein. Nein, ihr wagt es nicht, der Baumwolle den Krieg zu erklären! ... Cotton is king!" Diese Meinung gehörte im Süden so zum Grundbestande vaterländischer Glaubenssätze, daß zwei harte Kriegsjahre kaum ausreichten, sie als Wahn zu entlarven. Noch im Jahre 1863, als die nordstaatliche Seesperre ihren Ring schon sehr eng gezogen hatte, gab es Stimmen, die Zurückhaltung der Baumwolle, ja Verzicht auf Anbau predigten, nur um England früher zum Eingreifen, für die Südstaaten natürlich, mürbe zu machen [24]).

Nun stand England, oder dessen regierende Schicht wenigstens, aus Verwandtschaft der Lebensart und aus kaufmännischen Gründen wohl ganz

---

[20]) Enc. Brit., S. 772.
[21]) Faulkner II, S. 32.
[22]) Schurz II, S. 218.
[23]) Faulkner II, S. 51.
[24]) Stevenson, a. a. O., S. 52.

vorwiegend auf konföderierter Seite[25]); das Vorkämpferland des Freihandels war verständlicherweise dem freihändlerischen Süden gewogener als dem schutzzöllnerischen Norden, gegen den nebenbei die Erinnerungen des Unabhängigkeitskrieges, und des Feldzuges von 1812—14, eine damals kaum noch verwundene Gereiztheit hinterlassen hatte. Und so mag sich in Großbritannien wohl auch die Neigung, der nordstaatlichen Union, solang die Siegeswage noch schwankte, vermittelnd oder gar bewaffnet in den Arm zu fallen, mehr als einmal geregt haben — nicht allein, aber auch nicht zuletzt der Baumwolle halber, deren Ausbleiben schmerzlich genug sich zu spüren gab: der Hafen von Liverpool lag öde, die Fabriken von Lancashire feierten, Hunderttausende von Arbeitern fanden sich, da es öffentliche Hilfen noch nicht gab, auf private Mildtätigkeit verwiesen[26]). Wenn die wichtige Spinnfaser also schon recht empfindlich entbehrt wurde: noch abhängiger machten zwei eigene Getreide-Fehlernten das gleiche England, das nach mancherlei süßen nun auch die bitteren Früchte seiner Freihandelspolitik zu pflücken begann, von der nordamerikanischen Weizenausfuhr[27]). Sein Abseitsbleiben daher, das die biegsame Politik Lincolns ihm auf keinen Fall erschwerte, hatte offensichtliche ernährungspolitische Hintergründe. Um so mehr strebte der englische Handel am südlichen Rüstungsbedarf und Warenhunger zu verdienen; die Zahlung geschah in Gold, in Tabak und vor allem in Baumwolle, die sich aber in den Häfen zunehmend anstaute trotz verzweifelter Versuche, mit Ausfuhr auf Schnellbooten Luft zu schaffen[28]); die nördliche Küstensperre schmiedete ihren Reif immer lückenloser[29]). Auch Napoleons des III. noch weniger verhehlte Vorliebe für die Südstaaten[30]) fand den nur platonischen Ausdruck einer Finanzhilfe, die mit 15 Mill. $ flüssig gemacht wurde; diese „Erlanger Bonds", so genannt nach dem kaiserlichen Bankier, der sie auflegte, köderten den Zeichner mit 7 % Zinsen und einem sehr günstigen Kaufrecht in Baumwolle, das an ihren Besitz geknüpft war. Der Mißerfolg dieses Anleihens, dessen schleunigen Kurszerfall keine Stützungskäufe zu hemmen vermochten, entthronte endgültig die „Königin Baumwolle"[31]).

Auch im südstaatlichen Innern wurde ein Baumwollanleihen ausgegeben, $ 100 Mill. zu 8 %; das konföderierte Schatzamt übernahm dagegen die Vorräte, die sich unverschiffbar und unverkäuflich in den Häfen angesammelt hatten[32]). 400 000 Ballen gelangten so in Staatshand, und die bisherigen Eigentümer wurden mit Schuldbriefen abgefunden, die kaum

[25]) Schurz II, S. 213 ff.
[26]) Oppel, S. 174.
[27]) Faulkner II, S. 52.
[28]) Stevenson, S. 56.
[29]) S. 35 u. 48.
[30]) Schurz II, S. 213 f.
[31]) Stevenson, S. 54 ff.
[32]) S. 51.

minder schnell als die „Erlanger Bonds" ihren Wert verlieren sollten. Der siegreiche Norden zog diese Regierungsbaumwolle später ein und ihr Schicksal teilten große Stapel Privatbaumwolle, die betrügerisch und erpresserisch als Staatsgut angesprochen wurden: so rächte sich das vorerst willkommene staatliche Baumwollgeschäft nicht nur an den Inhabern jener Verschreibungen selbst überaus bitter. Vor allem jedoch deckte die Notenpresse den Geldbedarf mit dem Erfolge, daß der konföderierte Papier-$ schon im zweiten Kriegsjahre nur noch 1/3 [33]), im vierten gar nur noch 1/30 seines Sollwertes galt [34]) (während der nördliche, im gleichen Jahre 1864, mit immerhin noch 35 Goldcents bewertet wurde [35])). Die Warenpreise zögerten nicht zu folgen: staatliche Beschlagnahmungen und eine Sachsteuer, die zeitweise entgegenwirkten, erkauften den gewollten Verbraucherschutz durch die Ausplünderung der Erzeuger [36]). Finanzgeschichtlich verdient Beachtung, daß Süden wie Norden den Krieg im Beginn auf dem Leih-, nicht dem Steuerwege zu bestreiten suchten; auch die konföderierte sogenannte Kriegsvermögens„steuer" verwandelte sich, indem sie auf die Einzelstaaten umgelegt und von diesen gegen Ausgabe von Schuldverschreibungen erhoben wurde, in eine Kreditvornahme [37]). Die Leihpolitik übrigens oder richtiger: die Leihmöglichkeiten hier und dort waren nur das Spiegelbild der beiden Volkswirtschaften selbst. Der Norden erhielt allen Kredit, den er wünschte, und fand bald auch den Mut, ihn mit einer Besteuerung zu unterbauen, die zuletzt nicht weniger als zwei Drittel des Volkseinkommens abhob [38]) und solange aufrecht erhalten wurde, bis der Hauptteil der Staatsschuld, bei Kriegsende gegen $ 3 Md.[39]), getilgt war: in der Vergangenheit eine der bedeutendsten steuerpolitischen Anstrengungen. Noch verstärkt wurde jene Deckung durch eine Zollpolitik, deren vorgeblicher Ausgleichszweck dann freilich allen Bereicherungsgelüsten zum willkommenen Schild diente; die Unverfrorenheit, womit beim parlamentarischen Handel darum Bestechungsgelder gegeben und empfangen wurden, verrät die für Kriegsläufe kennzeichnende Lockerung der öffentlichen Moral [40]). Die mittlere Zollbelastung, bisher 19 vom Hundert des Warenwertes nach dem letzten demokratischen Vorkriegstarife, stieg bis 1864 auf nicht weniger als 47 vom Hundert [41]).

Die so ausgiebig geschützte und gestützte nördliche Industrie brachte der Krieg zur höchsten Entfaltung und Blüte. Die Heeresnachfrage, der Bedarf eines nie unterbrochenen Einwandererzustromes, die Besiedelung des Westens, die durch Lincolns Heimstattgesetz 1862 ihre ganz große Zeit

---

33) Stevenson, S. 35.
34) S. 50.
35) Brockhaus, Konv.-Lexikon, 14. Aufl., 1898, 5. Bd., Art. „Dollar", S. 395.
36) Stevenson, S. 81 u. 90 ff.
37) S. 49 f.
38) Enc. Brit., S. 776.
39) S. 710.
40) Taussig, a. a. O., S. 162 ff.
41) S. 168.

erlebte, gaben dem Gewerbefleiß jeden Anlaß und jeden Sporn, seinen Nerv und seine Findigkeit zu erproben: ein Beispiel, daß inmitten des Krieges die Hervorbringung von Mähmaschinen sich mehr als verdreifachte[42]). Auch die Landwirtschaft gedieh unter dem Föhn der Kriegspreise: die Weizenernten wuchsen, mehr Schweine kamen zu Markt als je früher, die Wollerzeugung stieg auf das 3½ fache der Zeit vor dem Bürgerkriege[43]).

Diesem Aufschwung und Ausgreifen gegenüber mußte der Süden froh sein, wenn es ihm gelang, den Ansprüchen nur der Front leidlich zu genügen. Die Gewerbsbedürfnisse des Hinterlandes, das nun abgeschnitten war vom Norden und von Europa, mußten großenteils unbefriedigt bleiben, sodaß Einschränkungen, Rückgriffe auf Ersatzmittel, Verzichte zum täglichen Kehrreim wurden: die Geldentwertung tat das ihrige, das Los namentlich der Stadtbevölkerungen fast unerträglich zu machen[44]). Für den Nahrungsbedarf hätte die eigene Landwirtschaft, die von Baumwolle weithin auf Maisbau sich umstellte, wohl an sich noch aufzukommen vermocht[45]); was versagte, war die Verteilung: Räume der Verstopfung und des Verderbs lagen dicht neben anderen, wo Leere und Not gähnte; und an den Bruchstellen wucherte das Schiebertum. Es erwiesen sich hier die Mängel der einseitigen Anlage des Bahnnetzes, das nur auf den Verkehr des Inneren mit der Küste zugeschnitten war; die wenigen Quersträge, die zum Ausgleich des Versorgungsstandes hätten dienen können, nahm die Kriegführung ganz für sich in Anspruch[46]). Der Rollparkt wurde zu Schanden gefahren, der Bahnoberbau zerfiel; schadhafte Geleise konnten nur ersetzt werden, indem man sie anderswo ausriß. Zermürbung und Auflösung nahmen überhand; die Betreibungsbeamten bestahlen Volk und Regierung; frühere Habenichtse kamen über Nacht zu Reichtum, entwickelten sich zu Großhändlern in Sklaven, Gebäuden und Landgütern[47]); lichtscheues Gesindel, Darbende, Fahnenflüchtige beider Heere durchzogen plündernd und brandschatzend das südliche Hinterland[48]); was des nördlichen Generals Sherman strategischer Kahlschlag beim Zuge durch Georgia und die Küste hinauf der Zerstörung übrig gelassen, vollendeten diese Hyänen des Schlachtfeldes. Der Zusammenbruch der Heimat untergrub zuletzt auch den Widerstand der Front, und nach vierjährigem Ringen blieb der Sieg dem Norden: ein Sieg mehr der Zahl und der Ausrüstung als der Waffenführung.

Den Lesern des mit Recht so berühmt gewordenen Romanes „Gone with the wind“ — Vom Winde verweht — von Margaret Mitchell wird

---

42) Faulkner II, S. 38.
43) Ebenda.
44) Stevenson, S. 104 u. 109.
45) Faulkner II, S. 59 ff.
46) Stevenson, S. 107 f.
47) S. 158 f.
48) S. 166 f.; 110 f.

unvergeßlich geblieben sein die Stelle, wo die Heldin aus dem rauchenden Atlanta, rechts und links die niedergebrannten Sitze befreundeter Familien, auf das elterliche Gut zurückfährt [49]). Ganz ähnlich beschreibt in seinen Lebenserinnerungen der Deutschamerikaner und Nordstaaten-General Karl Schurz, der nach Kriegsschluß im Auftrage des Präsidenten eine Erkundungsreise in das bisherige Feindesland unternahm, den verheerten Zustand vor allem S. Carolinas [50]). Weit hinaus fand der Heimkehrende nur den nackten Boden wieder [51]); Saatfrucht, Vieh, Vorräte, Werkzeuge, Arbeiter: alles war geraubt, zerstört, zerstreut; Eigentümer der größten Latifundien wetteiferten jetzt in Armut mit den erstbesten Negerflüchtlingen. Das fruchtbarste Land wurde zu Spottpreisen ausgeboten; Hunderte von herrenlos gewordenen Pflanzungsgütern, Tausende von verlassenen Farmen bestockten sich wieder mit Gestrüpp und Wald. Verkehrsmittel gab es nicht mehr; unterbrochen, verwüstet lagen alle Straßen und Schienenwege; die Bahngesellschaften hatten ihre Zahlungen eingestellt.

Von den kampffähigen Weißen der Südstaaten hatte fast die Hälfte den Tod in der Schlacht oder an Wunden und Krankheit erlitten [52]); die sachlichen Kriegsverluste wurden auf $ 8 Md. geschätzt [53]), die Zahl gänzlich Mittelloser ging in die Hunderttausende. Zu allem Unglück kam eine erste Mißernte, und als sei es damit nicht genug, brach über die Gutswirtschaften des Südens, kaum daß sie sich mühsam wieder aufzurichten trachteten, ein Heuschreckenschwarm nördlicher Beschlagnahmungsagenten, tatsächlicher oder schwindelhafter, herein, um neben den Baumwollbeständen des südstaatlichen Schatzamtes, gegen die jene Kriegsanleihe ausgegeben worden war, mit Räuberhand in Massen auch private Lager zu ergreifen und für eigene Rechnung zu verkaufen [54]).

Die 4 Mill. Neger, denen eine Kundgebung Lincolns 1862 die Freiheit zugesprochen hatte, wußten in der Mehrzahl mit diesem Geschenke nichts anzufangen; soweit sie nicht bei den früheren Herren geblieben oder dorthin zurückgekehrt waren, lungerten sie arbeitsscheu umher [55]) und erhielten sich, kümmerlich genug, mit Vieh- und Felddiebstählen [56]); trotz der nördlichen Fürsorge-Einrichtungen ging von diesen „Mündeln der Nation", wie sie treffend genannt wurden, in dem einen ersten Nachkriegsjahre eine gleich große Zahl an Seuchen und Entbehrungen zugrunde, wie von den südlichen Weißen in den Schlachten aller vier Kriegsjahre [57]). Entwurzelt,

---

[49]) a. a. O., S. 380 ff.
[50]) II, S. 415.
[51]) Hierzu u. z. Folg. Fleming, S. 3 ff.
[52]) S. 12 ff.
[53]) Enc. Brit., S. 780.
[54]) Fleming, S. 8 ff.
[55]) Hacker u. Kendrick, S. 63.
[56]) Fleming, S. 42, 272 ff.
[57]) S. 41.

verwirrt und aufgehetzt rechneten sie allgemein fast mit einer Landverteilung[58]); nicht wenige auch legten einfach die Hände in den Schoß, weil sie allen Ernstes glaubten, daß die Freiheit, die so feierlich ihnen zugesichert worden war, mit dem Zwange nicht vereinbar sei, für den eigenen Lebensunterhalt zu arbeiten[59]); sie verwechselten die rechtliche mit der wirtschaftlichen Freiheit. Nur in Jahren der Erziehung und Anpassung konnte es gelingen, eine neue Arbeitsverfassung aufzubauen, im früheren Sklaven, für den gesorgt worden war fast wie für ein Kind oder ein Haustier, den selbstverantwortlichen Menschen zu wecken. Die Abneigung des Negers gegen feste Lohnarbeit, die Unfähigkeit der meisten Arbeitgeber, Barlöhne zu zahlen, Kapitalarmut allgemein drängten hin zur naturalwirtschaftlichen Form des Teilbaus: die Negerfamilie erhielt vom Grundherrn einige Hektar Boden mit der Auflage, sie mit Baumwolle oder anderen Marktfrüchten zu bestellen und die Hälfte des Ertrages abzuliefern; die andere Hälfte blieb ihm selbst, dem schwarzen „cropper". Bei der lässigen, spielerisch unsteten Arbeitsweise, die ihm eigen war, geriet dieser zumeist bald in Schulden, die mit seinem Teileigentum an der wachsenden Ernte sichergestellt werden mußten; und so heftete sich an das schwarze Croppertum, wie sein Schatten, eine Vorschußsklaverei, die den einmal ihr Verfallenen nicht leicht wieder freiließ. Weil bei Abwesenheit jeder Viehhaltung kein Naturdünger anfiel und für Kunstdünger niemand Geld hatte noch aufwenden mochte, waren die Bodenkräfte des einst so reichen „Black Belt" in nicht langer Zeit vertan; der Raum, dessen Wirtschaft einst vorbildlich gewesen war im ganzen Süden, mußte hinter anderen, von der Natur minder begünstigten, nun zurücktreten: und zu sinkenden Preisen kamen viele Güter auf den Markt. Neben städtischen Handelsleuten, Fremden, sogar Negern, denen das Glück gelächelt, traten als Erwerber jene weißen Kleinfarmer auf[60]), die vor dem Sklavenbetrieb aus der Ebene einst hatten weichen müssen; ihre Zähigkeit und ihr Fortschrittsgeist, der einer weit undankbareren Scholle den eigenen Wirtschaftswillen aufgenötigt hatte, verhalf ihnen, über die ehemaliger Besieger, nun zu dieser späten Genugtuung. Frische Wanderarbeit, zu Kulturmaßnahmen herangezogen, die der Neger träg ablehnte, durchbrach zugleich dessen Alleinherrschaft auf dem Arbeitsmarkte[61]). So gelockert und an Haupt und Gliedern frisch durchblutet schüttelte die Wirtschaft ihre Starre langsam ab, und die freie Arbeit entfesselte nun auch jene Vielseitigkeit der Betätigungen, der die Sklaverei im Wege gestanden hatte. Neben der Bodennutzung erhoben sich mannigfaltige Verarbeitungsindustrien: die Samenkerne der Baumwolle, die man früher weggeworfen, lieferten jetzt Öl und Kraftfutter für Milchkühe, ihre Faser setzte, hier nun am Rohstoffgewinnungsort, eine steigende

[58]) Fleming, S. 114.
[59]) S. 110.
[60]) S. 274.
[61]) S. 271.

Zahl von Spindeln und Webstühlen in Bewegung, die der älteren Industrie im Norden nach und nach den Rang ablaufen sollte. Die Tabakverarbeitung zog sich beinahe vollständig in den Süden; die Wälder der südlichen Appalachen speisten ein örtliches Möbel- und Papiergewerbe; ihr Stahl trat in Wettbewerb mit dem pennsylvanischen; im neuen Jahrhundert sorgten große Wasserkraftwerke für wohlfeilen Strom; auch das Eisenbahnnetz erhielt nun erst vollen Ausbau [62]).

Allein dieses neue Leben mußte hart erdauert werden. Dem Krieg folgte zunächst ein sog. „Wiederaufbau", der in manchem Betracht nur eine Fortführung des Krieges mit anderen Mitteln war. Die nordstaatliche Industrie, die mächtig und frei wie noch nie ihre Schwingen hatte regen können, dachte den Triumph über die südlichen Agrarier nicht nur auszukosten, sondern zu verewigen [63]); die republikanischen Politiker waren entschlossen, den nahrhaften Platz an der Ämterkrippe fortan unbestritten zu behaupten; und vor allem die racheglühenden Partei-Radikalen füllte nur der eine Gedanke, die verhaßten Sklavenbarone nie mehr emporkommen zu lassen. Man entzog daher der ganzen früheren Oberklasse das Stimmrecht und verlieh es dafür den Negern [64]), um mit dieser schwarzen Nachläuferschaft und mit allen Weißen, die den neuen Treueid leisteten oder als Parteiangehörige aus dem Norden herwanderten, republikanische Staatsregierungen zu bilden und wenn nötig mit Waffengewalt zu stützen, die nichts anderes wollten und wünschten als die Macht, die ihnen hier angeflogen war und an deren Bestand sie wohl selbst nie recht glaubten, zu den gründlichsten eigenen Fischzügen auszunutzen. Diese Herrschaft einer Sippe von Unzufriedenen, Geltungsbedürftigen, Kriegsdrückebergern aus dem südlichen Lager, der sich aus dem nördlichen allerlei Glücksritter und Habebalde anschlossen, und als Dritter im Bunde: der Neger, die den anderen meist nur als Steigbügelhalter dienten, brachte über den Süden neues unermeßliches Unheil. Bei Landwerten, die noch immer um die Hälfte bis 3/4 unter Vorkriegshöhe lagen, wuchs allein der staatliche Steuerdruck auf das 5-, 9-, 15-fache; gleichzeitig stiegen die Staatsschulden, zur Bestreitung allermeist verschwenderischer oder gar betrügerischer Ausgaben, auf das 4—5-fache; Bezirke und Städte trieben es zum Teil noch ärger [65]). „Korruption ist die Mode", kennzeichnete die allgemeine Verderbnis, schamlos offen, ein Gouverneur von Louisiana; „ich behaupte nicht ehrlich zu sein, sondern nur so ehrlich wie jedermann in der Politik" [66]).

---

[62]) Hacker u. Kendrick, S. 63; Enc. Brit., S. 780 ff.

[63]) Hacker u. Kendrick, S. 12 ff.

[64]) The New Internat. Enc., Art. „Reconstruction", S, 756.

[65]) Fleming, S. 8 ff.

[66]) S. 225.

Zum Glück hatte dieses Raub- und Diebwesen, das im wohldenkenden Norden Scham und Abscheu, im erbitterten Süden einen außerrechtlichen Widerstand hervorrief und leider dazu beitrug, die nicht unbedeutenden Anstrengungen nördlicher Mildtätigkeit [67]), auch die Äußerungen nördlicher Rücksicht und Großmut zu verdunkeln und zu übertönen, einen nicht sehr langen Atem. Wo immer die „alten" Weißen, nach Wiedergewinnung des Stimmrechts, die Mehrheit erlangten über ihre buntgemischten Gegner, die der Kampf um die Beute jetzt genau so miteinander zerwarf wie der Hunger darnach sie vorher zusammengeführt hatte [68]), trugen geeignete Zustutzungen des Negerwahlrechts dafür Sorge, daß die Machtstellungen jener Nachkriegszeit nie wieder errichtet werden konnten [69]). Zwölf Jahre nach dem Bürgerkrieg waren sämtliche vormaligen Sklavenstaaten dieser „Bourbon-Demokratie", wie man sie verstimmt im Norden betitelte [70]), zurückgewonnen, und sie bildeten fortan jenen unerschütterlichen Block demokratischen Widerstandes gegen Schutzzoll, „big business" und Freigebigkeit mit Bundeseigentum, der als „Solid South" in die nordamerikanische Geschichte eingegangen ist [71]).

Neuen Schutt, freilich anderer Art, galt es nun wegzuräumen. Gute Regierungen, mit sauberen Händen, machten sich an das strenge Werk des Sparens, der Schuldenkürzungen und -tilgungen, des wirklichen Wiederaufbaus [72]), und das Leben, der Staaten wie der Einzelnen, fand allmählich wieder in ein festes Geleise. Nicht das einstmalige zwar: der alte Süden, mit seiner Blume, seinem Klang und seinem Flitter, aber freilich auch seiner Zukunftslosigkeit, war dahin; die Kraft der Pflanzerklasse, als einflußreiche politische Führerschicht auch im Gesamtstaate, war gebrochen. Ein Teil der ihr Zugehörigen sank unter, viele zogen westwärts, nach Texas, andere wanderten aus in den Norden; jüngere Söhne beteiligten sich an der neuen Industrie, schwenkten über zum Schutzzoll, scharfe frühere Grenzen damit verwischend. Wer zurückblieb, sich auf eigener Scholle behauptete, fand die Welt um sich doch tief verändert. Nicht viele erkämpften neu die einstige Lebenshöhe; oft war, was vom Kleinfarmer noch schied, neben Erziehung und Erinnerung nur ein mühsam gehaltener Stil der äußeren Form; Besitzwechsel ringsum hatte die Freundes- und Verwandtenkreise zerrissen, die heiter geselligen Nachbarschaften aufgelöst; vom früheren Dasein war nur die Hefe zurückgeblieben. Nie konnte, „vom Winde verweht", diese einstige Herrenschicht von Ar und Halm, die geschaffen und berufen gewesen wäre, eine starke konservative Gleichgewichtspartei anzu-

---

67) Fleming, S. 15.

68) S. 292.

69) Enc. Brit., S. 784.

70) Hacker u. Kendrick, S. 64.

71) S. 42.

72) Fleming, S. 302 f.

führen, die Übermacht der nördlichen Industriekapitäne und des nördlichen Großgründertums, das nicht lange nach dem Krieg seine ersten Orgien feiern sollte, mehr zurückdämmen oder gar bedrohen[73]). Erst um 1880 stieg die Baumwollerzeugung wieder auf alte Höhe[74]), erst um 1900 erreichten die Bodenwerte neu den Stand, den sie 40 Jahre früher verloren hatten[75]). Während des Bürgerkrieges war Ägypten, nach belanglosen Anfängen, ein mächtiges Baumwoll-Nebenbuhlerland geworden; auch die Steigerung des indischen Baumwollbaus, eine Frucht jener Jahre, hatte sich als dauerhaft erwiesen; nicht minder jedoch wuchs die Nachfrage der Verarbeitungs-Industrie in der Folge so unablässig, daß der aufgekommene Wettbewerb vorerst nicht zu ängstigen brauchte: alle die Eintagsblüten eines neuen Anbaus, die der Kriegspreis da und dort aus dem Boden gelockt, waren rasch wieder verwelkt, und die Baumwolle Nordamerikas, deren Pflanzung vom „alten Süden" allmählich hinüberrückte bis an die Wüstengrenze im äußersten Texas, behauptete nach wie vor ihren Königsrang. Erst die jüngere und jüngste Vergangenheit, die in Afrika, Mittelasien, Südamerika neue Baumwollstandorte, für den Innenbedarf wie die Ausfuhr, hat emporwachsen lassen, und die ferner Zeuge war und ist der Erfindung, wachsenden Vervollkommnung, und Massenherstellung künstlicher Spinnfasern, der von Wetter und Raumverfügung keine Schranken gezogen sind, scheint die Zukunft des nordamerikanischen Stapelgewächses zu bedrohen.

Selbst die spätere Erholung indes ließ den Abstand zwischen Nord und Süden nie verschwinden. Der Süden blieb Schauplatz eines unteramerikanischen Lohn- und Lebensstandes. Dieses Nachzüglertum im sozialen Sinn hatte jedoch im wirtschaftlichen die Kehrseite einer industriellen Standortverlagerung, der zumal die heutige Krise ein für den Norden fast beängstigendes Gefäll gibt: nicht nur als Rohstoffkammer, auch als Angebotsstätte wohlfeiler Arbeit ziehen die Staaten der einstigen Konföderation immer mehr Industrien magnetisch an sich[76]). Und wer unlängst den Süden, von berufenster Stelle[77]), als „Wirtschaftsproblem Nr. 1" seines Landes bezeichnet hat, den erfüllte dabei, allererst wohl, die Sorge vor den qualvollen Umschichtungen, die zumal in der nordstaatlichen Spur dieser industriellen Süddrift unausbleiblich sind: geschichtsphilosophisch möchte man den Vorgang deuten als „dialektische" Rache des Südens für die einstige Niederlage.

Betrachtet jedoch aus näherem Abstande war der Krieg, indem er die südliche Landwirtschaft entkräftete, auch entscheidender Wendeakt im Trauer-

---

[73]) Hacker u. Kendrick, S. 27.
[74]) S. 63.
[75]) Ebenda.
[76]) „Basler Nachrichten" vom 20. 7. 38.
[77]) Präs. Roosevelt lt. „New York Herald Tribune", Paris, 6. 7. 38.

spiele der gesamtamerikanischen: als 30 Jahre hernach, auf dem anderen, west-östlichen Spannungsfelde, Agrar- und Industrie-Amerika zu einer letzten Machtrunde, mit dem Stimmzettel, nicht den Waffen diesmal, antraten, gab die Schwäche des südlichen Hilfsheeres den Ausschlag: für den Westen, und damit den landwirtschaftlichen Teil Amerikas, war auf absehbare Zeit das politische Spiel verloren.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

„Rivendicazioni ticinesi". / Wahl und Zahl der Bundesräte. / Die Volksschule und die Erziehung zum Staatsbürger.

Der Staatsrat und der Große Rat des Kantons Tessin betrachten die Notlage ihrer Republik nicht als eine ethnische, sondern als eine wirtschaftliche. Das geht aus ihrer Eingabe an den Bundesrat vom Jahre 1937 hervor, worin sie — aufs Neue — die „Rivendicazioni ticinesi", also die „Tessiner Forderungen" vorgebracht haben. Man hört da zunächst keine Klage über die starke Einwanderung von Deutschschweizern und Reichsdeutschen, über das Sprachenproblem, von dem in den letzten Jahren so viel die Rede war, oder über die häufige Niederlassung von Reichsitalienern, sondern alle Begehren zielen auf eine Verbesserung der Wirtschaftslage ab — wohl in der Meinung, daß eine solche auch den italienischen Charakter des Tessins wieder stärker zur Geltung bringe. Diese Überlegung greift wohl nicht fehl. Wenn man nämlich der Notlage des Tessins auf den Grund geht, so wird man finden, daß die schlechten Wirtschaftsverhältnisse das Tessinervolk nicht nur ökonomisch, sondern auch geistig — in Bezug auf die Selbstbehauptung — niedergedrückt haben. Freilich — und davon soll weiter unten die Rede sein — spielte nach meiner Meinung auch der Umstand eine Rolle, daß die Bevölkerung sich im Großen und Ganzen nicht zu jenem Aufwand aller Kräfte aufzuraffen vermochte, wie er bei der übeln Wirtschaftslage einfach nötig gewesen wäre.

Die tessinischen Strebungen im Rahmen der Gesamt-Eidgenossenschaft laufen schließlich darauf hinaus, daß der ethnischen, geographischen, politischen und wirtschaftlichen Sonderstellung des Kantons Tessin durch eine wirtschaftspolitische Sonderbehandlung Rechnung getragen werden soll. Natürlich bedarf dies einer verfassungsmäßigen Grundlage, denn ohne eine solche müßte ja der Bund alle seine Glieder und Landschaften gleich behandeln. Das Begehren der Tessiner ist auch schon von Erfolg begleitet gewesen, indem Bundesrat und Nationalrat in die neue Formulierung der Wirtschaftsartikel der Bundesverfassung unter Art. 31bis die Bestimmung aufnahmen, daß in Abweichung vom allgemeinen Prinzip der Handels- und Gewerbefreiheit der Bund befugt sei, Vorschriften zu erlassen „zum Schutze wirtschaftlich bedrohter Landesteile und zur Erhaltung wichtiger, in ihrer Existenz gefährdeter Wirtschaftszweige und Berufsgruppen". Dringt diese Fassung durch — auch der Ständerat hat sie gutgeheißen —, so wird es den Tessinern in Anbetracht ihrer notorischen Notlage gelingen, wenigstens einen Teil ihrer Forderungen durchzusetzen. Nicht umsonst konzentriert sich ihr Interesse, wie z. B. Staatsrat Antonio Galli dartat, auf die Verwirklichung dieser Ausnahmebestimmung. Wie soll sie dann aber zu Gunsten des Tessins ausgewertet werden? Die „fratelli ticinesi"